

Die deutsch-österreichisch-ungarischen  
Wirtschaftskonferenzen.

Von Viktor Freiherrn v. Kalchberg,  
S. I. Sektionschef i. R.

Salzburg, Anfang Juli.

Die Politik der Entente ist offensichtlich „ein Teil von  
zuer Kraft, die stets das Böse will und stets das Gute schafft“.  
Die um den Kaiserbrief gesponnenen Ränke, die die Spaltung  
des Bündnisses mit Deutschland bezweckten, haben zu seiner  
Vertiefung und Verlängerung, ja zu seiner Ausgestaltung  
als stabile Grundlage für den Frieden Mitteleuropas geführt.  
Die Ausgestaltung in militärischer Beziehung als  
Schutzbündnis wird von der verlogenen feindlichen Presse  
und Staatsagitatoren (nicht männern) selbstverständlich  
schon heute als Ausgeburt des „Militarismus“ bezeichnet.  
Was aber Militarismus wirklich ist, darüber muß man sich  
bei seinem römischen Urväter, den römischen Imperatoren  
erkundigen: Septimius Severus soll (nach Dio Cassius)  
seinen Söhnen den Rat gegeben haben: Seid einträchtig,  
macht die Soldaten reich und verachtet alle anderen. Das ist  
weder in Deutschland noch in Oesterreich-Ungarn der Geist  
der Militärverfassung, war es nie und wird es nie sein. Auf  
germanischer Seite ist es das höchstgesteigerte, von den Vor-  
gesetzten systematisch gepflegte Pflicht- und Vaterlands-  
bewußtsein, nicht Ruhmjucht oder Jagd nach persönlichen  
Vorteilen, das die Blüte des sogenannten deutschen Milita-  
rismus zeitigt, um den uns die Feinde nur beneiden und  
den sie nachzuahmen suchen.

An der Ausgestaltung und Vertiefung des mittel-  
europäischen Bundes in wirtschaftlicher Beziehung  
zu arbeiten, ist nun die vornehmste, aber auch schwierigste  
Aufgabe unserer Staatsmänner. Erst müssen die Gebiete  
völlig feststehen, um welche sich das einigende und schützende  
Bündnis schlingen soll, dann die jedem Gliede des Bundes  
zukommenden Hoheits- und Reservatrechte präzisiert werden,  
dann erst wird sich die Möglichkeit oder, besser gesagt,  
unter dem Zwange der Not, die Notwendigkeit oder Zweck-  
mäßigkeit ergeben, wie weit und in welcher Form durch  
Verträge die Glieder des Bundes zusammenzuschließen seien.

Soweit die Nachrichten aus den bisherigen Tagungen  
der deutschen und österreichisch-ungarischen Wirtschafts-  
vereinigung und die bisherigen Friedensverträge erkennen  
lassen, dürfte eine engere Verbindung Deutschlands mit Oester-  
reich-Ungarn und eine lockerere beider zusammen mit den  
benachbarten Ländern des Ostens und Südostens sowie mit Bul-  
garien und der Türkei in Aussicht zu nehmen sein.

Die gewichtigste Frage und größte Schwierigkeit der  
ganzen Konstruktion ist bekanntlich die, ob die beiden  
großen Mittelmächte zueinander in das Verhältnis voller  
Zollunion treten oder sich nur Vorzugszölle einräumen  
können, von welchen die bisher feindlichen Westmächte  
dauernd ausgeschlossen würden. Es gebührt hier natürlich  
im Raum, um die vielen Erwägungen, die pro und kontra  
der ersteren Art der Vereinigung sprechen, zu erörtern. Daß  
die Vorenthaltung der gegenseitig gewährten Begünstigungen  
an dritte Staaten eine reine Nachfrage ist, liegt wohl auf  
der Hand, denn die Verfassung der Meistbegünstigung schließt  
meist die Konkurrenzfähigkeit des so betroffenen Produk-  
tionszweiges (Englands oder Frankreichs) zum Beispiel zu-  
gunsten Deutschlands oder Polens in Oesterreich-Ungarn  
aus. Daß sich die Westmächte dies nicht werden bieten lassen  
oder, wenn im Frieden erzwungen, bald kräftig an solcher  
Abmachung rütteln würden, kann nicht als theoretische  
Prinzipienerei bezeichnet und als überwindbare Schwie-  
rigkeit vorausgesetzt werden. Anders verhält es sich bei der  
vollen Zollunion, die nicht nur theoretisch den bisherigen  
Feinden unansehnlich gegenübersteht, sondern ihnen auch  
praktisch manche Entschädigungen und Vorteile dadurch  
bieten würde, daß sie einem so sehr vergrößerten einheitlichen  
Absatz- und Bezugsgebiete gegenüberstünden, dessen schwächere  
Teile ihnen trotz Schutz Zoll manche Lücke zum wirtschaftlichen  
Eindringen bieten möchten. Daß wir der industriell und in  
bezug auf Handelsorganisation der so viel schwächere Teil  
gegenüber Deutschland sind, bildet ja eben die Haupt-  
schwierigkeit der Zollunion. Nicht nur in dieser Entwick-  
lung, sondern auch im Wesen der Bevölkerung bestehen die

Einigung erschwerende Verschiedenheiten; es sei mir er-  
laubt, hier ein paar selbst gehörte bezeichnende Volks-  
äußerungen gegenüberzustellen. Wenn sich badiische Land-  
leute bei der Arbeit über den Zann weg begrüßten, so riefen  
sie sich zu: „Fleißig? Fleißig?“ Begegnet sich bei uns zwei  
Alpenländer, so pflegt die Redensart zu lauten: „Zeit  
lassen, laßt's enk Zeit!“ Ist das nicht charakteristisch?  
Und im weiteren Osten dürfte es auch solche bequeme  
Wahlsprüche geben.

Aber ich führe dies nicht an, um den Begnern der vollen  
Zollunion Vergnügen zu bereiten, sondern ganz im Gegen-  
teil, um daraus ein Argument für dieselbe abzuleiten. Denn  
wir leben in einer Zeit, die uns zwingt, nichts beim Alten  
zu lassen, was gebessert werden kann, und der Zwang der  
Konkurrenz der deutschen Arbeitslust und Ordnung würde  
auch bei uns Segen bringen. Ueberhaupt darf man sich ja  
heute eine Zollunion mit Deutschland nicht als das Schred-  
bild vorstellen, das sie vielleicht noch vor dem Kriege gewesen  
wäre. Die Not hat gelehrt, viele schwierige Probleme heraus-  
zugreifen, sie anders zu lösen als nach den bisher geltenden  
allgemeinen Normen, eigene Organisationen — mit mehr  
oder weniger Glück — für sie zu schaffen. So, denke ich,  
würden als Vorbedingung einer Zollunion alle größeren  
Industriegruppen und die (vielleicht monopolisierten) großen  
landwirtschaftlichen Produktionsgruppen sowohl Deutsch-  
lands als Oesterreichs und Ungarns vereint ihre Grund-  
preise von Zeit zu Zeit feststellen und die Absatzgebiete unter  
sich verteilen, so daß nur für kleinere, spezialisierte In-  
dustrien und für das Handwerk durch eine Zwischenzolllinie  
noch Schutz zu bieten sein würde. Auch darf nicht außer acht  
gelassen werden, daß die größere Entwertung unserer Valuta  
noch für längere Zeit einem hohen Schutzzolle gleich wirken  
dürfte.

Seit dem Erscheinen von Raumanns epochenmachendem  
Buche „Mittel-Europa“ waren wohl mehr Kräfte an der

stillen Arbeit, durch Betonung von Schwierigkeiten und  
Sonderinteressen dem dort vorausgesagten Ziele entgegen  
zu arbeiten, als seine Erreichung zu fördern. Dennoch wirken  
alle Ereignisse des Weltkrieges und insbesondere die kriegs-  
verewigende handelspolitische Nachjucht der leitenden Per-  
sonen der Entente in der Richtung, daß im Osten und Süd-  
osten Europas ein großes Wirtschafts- und Versorgungs-  
gebiet geschaffen werde, das die verschlossenen Bezugsländer  
des Westens möglichst erzeuge — wenigstens so lange diese  
verschlossen bleiben; die Entwicklung der Dinge kann und  
wird aber aus dieser Schöpfung der Not auch ein bleibendes  
Werk schaffen. Alles ist im Flusse und wir werden mit-  
schwimmen.

Die ganze Sonderbegünstigungs-Konstruktion ist ein  
Kartenzhaus, dem nur die volle Zollgemeinschaft nach außen  
und die dadurch herbeigeführte Bedeutung unseres gemein-  
schaftlichen Marktes Kraft und Bestand verleihen kann.  
Unsere Sache ist es dann, die nötigen Schutzwehren  
gegen die Uebermacht der deutschen Industrie zu errichten.  
Anders wird es wohl nicht gehen, aber so wird es gehen  
müssen, soll nach dem Kriege je wieder handelspolitischer  
Frieden werden.